

versteht nur der Dreizehnte – unter dem Kreuz.



Christus am Ölberg, 1521. Federzeichnung, 20,8 x 29,4 cm, W 798. Frankfurt am Main: Städel.

Dass Dürer die ursprüngliche Konzeption für die «Kleine Passion» nicht aufgegeben hat, bestätigt die Zeichnung von 1521, als er einen neuen Passionszyklus im Querformat plante. Der Blick des Betrachters fällt von hoher Warte auf die Ölbergszene.

Christus liegt flach auf den Boden hingestreckt, parallel zur Bilddiagonale. Den Kopf hat er leicht angehoben zum Engel hin, der in der linken oberen Bildecke erscheint und ihm den Kelch zeigt: nicht – wie auf dem Holzschnitt – das Kreuz. Das Kreuz hat er bereits verinnerlicht. Er wird selbst zum Kreuz, das er mit seinen gerade ausgestreckten Armen zum Ausdruck bringt.

Christus liegt erhöht. Vier bildbestimmende Stufen führen zu ihm hinauf. Unterhalb, auf der rechten Seite im Mittelgrund, sind die schlafenden Jünger gruppiert. Sie befinden sich unterhalb der vier Stufen und selbst auf einer dritten Stufe. Hinter ihnen erheben sich drei große Bäume. Hinter Christus sieht man vier Baumstämme, die den vier Gesteinsstufen entsprechen. Damit ist der Weg der christlichen Mystik in seinen sieben Bewusstseinsstufen angedeutet: Tiefschlaf, Schlaf, Traum, Ich, Bild, Wort, göttliches Ich. Im Wachen wären die Jünger auf der vierten Stufe: dem Ich, das – in der Kreuztragung – zum höheren Ich erwacht. Da sie aber schlafen, fallen sie zurück ins Traumbewusstsein, auf die dritte Stufe.*

Christus nimmt die Vierheit des Irdischen auf sich: das Kreuz. Sein Körper ist das Kreuz. Er selbst aber ist die geistige Sonne, die sich mit der Erde verbindet, damit, wie der Dichter sagt, «auch sie einst Sonne werde.» ■

* Gerard de Nerval: *Die Chimären*, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2008, S. 26.

Der polnische Historiker Krzysztof Antonczyk | Peter Selg

Der aufrechte Mensch

Auf Einladung des Ita-Wegman-Instituts für anthroposophische Grundlagenforschung, Arlesheim, sprach der polnische Historiker Krzysztof Antonczyk, Leiter des digitalen Archivs der Gedenkstätte Auschwitz, am 21. Februar 2009 am Goetheanum. Peter Selg hatte ihn gebeten, über den inneren Widerstand im Konzentrationslager Auschwitz und über die Lebensgeschichten einzelner Menschen zu sprechen.

Krzysztof Antonczyk arbeitet seit 15 Jahren im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau (Oświęcim), in dessen Wissenschaftlerstab er direkt nach Abschluss seines Geschichtsstudiums an der Jagiellonischen Universität der Stadt Krakau eintrat. Als ich ihn in Auschwitz zum ersten Mal besuchte, im späten November des Jahres 1995, hatte er – als neuer Mitarbeiter – ein kleines Zimmer im Gebäude der SS-Kommandatur des Lagers bezogen, innerhalb des Stacheldrahtes. Dort übernachtete ich, dort wohnte er. Aus allen Fenstern sah man die Baracken von «Auschwitz 1», des «Stammlagers», aus einem Fenster auch den Galgen, an dem der langjährige Leiter des Konzentrationslagers, Rudolf Höß, 1947, nach seinem Prozess in Warschau, gehängt wurde.

Ende November 1995 lag Schnee, es war klar und kalt – die Geschichte des Gewesenen war präsent, in unmittelbarer Weise. Alles schien stehen geblieben zu sein. Ein jahrzehntelanger Abstand zu den Ereignissen in Auschwitz war nicht erlebbar; alles war anwesend, in kaum auszuhaltender Intensität und Dichte.

Abgrund der Geschichte

Der Beginn seiner Tätigkeit fiel Krzysztof Antonczyk schwer, an den Tagen und in den Nächten. Nahezu 5000 Erinnerungsberichte von ehemaligen Häftlingen von Auschwitz liegen im Archiv vor, in Form von Niederschriften und Gesprächsprotokollen. Neue Mitarbeiter der Gedenkstätte lesen sich in diese Dokumente ein, in die Zeugnisse eines unvergleichlichen Martyriums; allein das Studium dieser Literatur ist seelisch kaum zu bewältigen – und gewinnt am Ort des Geschehens eine ungeheure Intensität. Neu eintretende Wissenschaftler verlassen bald wieder den Ort oder arbeiten dort lebenslang, sagte der Direktor des Museums zu Antonczyk kurz nach dessen Arbeitsbeginn. Er selbst werde dort wohl lebenslang bleiben, erzählte Krzysztof Antonczyk in der Fragebeantwortung seines Vortrages; es sei seine erste Arbeit und wohl

auch seine letzte. Ausschlaggebend dafür sei die Begegnung mit überlebenden Opfern des Lagers gewesen, am 27. Januar 1995, bald nach seinem Arbeitsbeginn, am 50. Jahrestag der Befreiung des Lagers. Viele der alt gewordenen Menschen kehrten wieder zu einem Besuch zurück und erzählten von sich und ihrem Leben. Sie kamen erneut an die Stätte, die einen Abgrund der Geschichte – ihrer eigenen und der Menschheit – bedeutet, eine Manifestation des Bösen, in seiner wirklichen Gestalt. Sie erzählten, in der Hoffnung, dass es anders werde auf der Welt, in der Sphäre des Menschen. Sie gaben ihre Erfahrungen weiter, um des Lernens willen. So entschied sich Krzysztof Antonczyk zu bleiben, um mitzuarbeiten. «Ich glaube an die Kreuzigung des Menschen in Auschwitz», schrieb der polnische Dichter Adam A. Zych.¹

Konzentrationslager und Gedenkstätte

Die Aufgabe des Archivs der Gedenkstätte ist die genaue Dokumentation des vor Ort Geschehenen – damit auch die Dokumentation der Geschichten von Menschen, die im Konzentrationslager Auschwitz gefangen gehalten und getötet wurden. Angehörige der Opfer fragen bis heute nach, aus der ganzen Welt, auf der Suche nach dem Ort des Todes des Vaters oder Großvaters oder Onkels, der Mutter oder Großmutter oder Tante, nach den Umständen des Sterbens, dem genauen Tag, der Stunde. Die Gedenkstätte versucht, ihnen Antwort zu geben, nach akribischer Recherche.

Auf der Berliner Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 war die «Vernichtung» von elf Millionen europäischer Juden beschlossen worden; ungefähr sechs Millionen Juden aus verschiedenen Ländern Europas waren in den darauffolgenden drei Jahren den deutschen Nationalsozialisten zum Opfer gefallen, mehr als eine Million davon im Konzentrationslager Auschwitz, das im April 1940 in Schlesien, in vormaligen Militärbaracken der polnischen Ar-

mee, errichtet wurde. Auschwitz-Birkenau kam im Oktober 1941 hinzu, als ein für 200000 Häftlinge bestimmtes Massenlager, als das größte deutsche Konzentrationslager, das vier umfangreiche Krematorien mit Gaskammern besaß. Nach den Forschungen der Gedenkstätte waren die Nationalsozialisten in der Lage, bis zu 2000 Menschen bei einem – 30-minütigen – Vergasungsvorgang zu töten; nach vier Stunden waren die Kammern für den nächsten Transport bereit. Mehr als 8000 Leichen konnten pro Tag verbrannt werden – ihre Asche wurde verstreut, auf Feldern als Dünger verwendet, in den Fluss Sola geworfen oder verscharrt. Als die sowjetische Armee am 27. Januar 1945 den Auschwitz-Lager-Komplex befreite, wurden nur noch rund 8000 Frauen, Kinder und kranke Häftlinge in den Baracken gefunden. Von Juni 1940 bis Januar 1945 waren über 1,7 Millionen Menschen aus mehr als 20 europäischen Ländern nach Auschwitz deportiert worden, um dort für die deutsche Industrie zu arbeiten und zu sterben. 90 Prozent aller Unterlagen vernichtete die SS, ehe sie das Lager fluchtartig verließ. Mit dem Restbestand der Dokumente arbeitet das Archiv der Gedenkstätte, auf der Suche nach den Opfern.

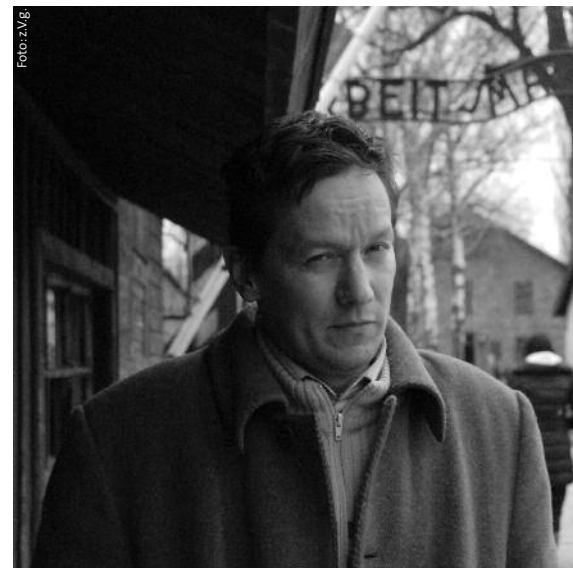
Innerer Widerstand

Seinen Vortrag über den ›Inneren Widerstand in Auschwitz‹ begann Krzysztof Antonczyk mit den Worten: «Ich freue mich sehr, dass ich die Gelegenheit habe, Ihnen über einige der Menschen zu erzählen und dabei ihre Hoffnungen, Erfahrungen und ihre Lebenswege zu zeigen. Zu zeigen, auf welche Art und Weise sie versucht haben, ihr Leben und ihre Menschennatur zu retten [...] Wir werden Menschengesichter sehen, die voll von Glauben an das Schöne, die Kunst, die Liebe und voll Glauben an Gott waren. Wir werden die Werke ihrer Hände und ihres Geistes sehen können. Unvergessene Werte, die uns in unserer Welt begleiten und die in der Auschwitzer Welt zu einer der wenigen Formen der Widerstandsbewegung wurden. Das, was in unserem Leben als etwas Gewöhnliches gelten kann, bedurfte im Lagerleben einer echten Tapferkeit. Die einfachste Tätigkeit war oft das einzige Widerstandszeichen, das für die Häftlinge möglich war. Das Gedenken an diese Menschen stellt für uns ein Zeugnis dar, das wir pflegen und überliefern wollen.» Daraufhin beschrieb Krzysztof Antonczyk verschiedene Lebensgeschichten von Häftlingen in Auschwitz und zeigte Bilder – Fotografien von Gesichtern, aber auch von Werken der Kunst, von Briefen, Zeichnungen und Malereien. Zum ›inneren Widerstand‹ der Häftlinge gehörte ihr

geistiges Leben, gehörten ihre Gedanken und Gebete, ihre Niederschriften und ihre Werke. Antonczyk erzählte von Maksymilian Rajmund Kolbe, dem Franziskanermonch, der für einen zum Hungertod verurteilten Mithäftling – dem Familienvater Franciszek Gajowniczek – in den Tod ging, freiwillig dessen Schicksal auf sich nahm (Franciszek Gajowniczek überlebte das Lager und starb erst in hohem Alter, in Freiheit und Frieden). Krzysztof Antonczyk berichtete von Bronislaw Czech, einem inhaftierten polnischen Skisportler und nationalen Idol, der als Schnitzer und Kunstmaler im Lager wirkte und arbeitete, ehe er am 5. Juni 1944 im Alter von 36 Jahren starb. Bronislaw Czech schmückte die Briefe seiner Mithäftlinge an ihre Verwandten mit Bildern, mit kleinen, wunderschönen Aquarellmalereien, die allen viel bedeuteten. Er war außerordentlich hilfsbereit, ruhig und schweigsam, und starb in den Armen seines Freundes Franciszek Targosz: «Sonntag, 19:00. Draußen spielt das Lagerorchester. Broniek sagt etwas. Ich verstehe es nicht. Ich frage ihn, ob er bequem liegt. Er nickt nur. Er bedankt sich einige Male für irgendetwas. Dann entschuldigt er sich. Er sagt ›Grüß Alle von mir.‹ Seine Augen blicken auf einen Punkt irgendwo in der Ferne. Einige Minuten bleibt er in meinen Armen. Einige unserer Kameraden stehen bei der Pritsche. Die ›harten Männer‹ aus dem Gebirge weinen.» Weiter schilderte Antonczyk: «Am nächsten Tag, Montag, fand im Keller von Block 28, in der Leichenhalle eine kleine, geheime Zeremonie für Broniek statt. Bekanntlich wurden in Auschwitz die Leichen auf einen Wagen geworfen und zum Krematorium gefahren. Bronieks Freunde aus Zakopane, Wladyslaw Tondos und Izidor Luszczyk, legten die Leiche von Broniek mit Liebe ganz oben auf den Leichenberg. Irgendwoher haben sie sogar Blumen organisiert.»

Für die Würde des Menschseins

Krzysztof Antonczyk sprach von Malern und Dichtern, von Musikern und Helfern, von Menschen, die unter widrigsten Umständen für die Würde des Menschseins einstanden, die meisten unscheinbar und von der Geschichtsschreibung längst vergessen. Dinah Gottliebowa, die Grafikerin und Bildhauerin, die am 7. September 1943 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert worden war, musste auf Anordnung Josef Mengeles Sinti- und Roma-Häftlinge porträtieren, für Mengeles ›erbbiologische‹ Dokumentation, dem Fanatismus seines Rassenwahns. Was Gottliebowa jedoch schuf, waren Zeugnisse individueller Menschen, Gesichter von Einzelnen, in unvergesslicher Weise. Fredy



Am Eingang der Gedenkstätte Auschwitz: der polnische Historiker Krzysztof Antonczyk

Hirsch, der Blockälteste der Kinderbaracke, der Dinah Gottliebowa aus Brünn kannte, bat sie eines Tages, die Wände der Kinderbaracke zu schmücken: «Ich zeichnete eine Wiese und einige Bäume. Plötzlich bemerkte ich Kinder hinter mir. Ich fragte sie, was ich weiter malen sollte und sie schrien im Chor: ›Schneewittchen und die sieben Zwerge!‹» Auch von Stanislaw Leszczynska erzählte Antonczyk, einer Hebamme, die am 17. April 1943 – zusammen mit ihrer Tochter Sylwia – in Auschwitz-Birkenau eingewiesen worden war; ihre Söhne waren im Konzentrationslager Mauthausen interniert und ihren Mann hatte sie im Warschauer Ghetto-Aufstand verloren. Leszczynska aber stand im Frauenlager Auschwitz-Birkenau den vielen Frauen bei, die Kinder gebären. Alle wussten, dass nur wenige dieser Säuglinge eine Chance des Überlebens hatten – über 3000 Kinder kamen in der Zeit vom Mai 1943 bis zum Januar 1945 in Auschwitz-Birkenau zur Welt. Die meisten von ihnen wurden von SS-›Schwestern‹ sofort ertränkt, über 1000 starben wegen Kälte und Hunger im Lager, mehrere Hundert wurden zur ›Germanisierung‹ nach Deutschland gebracht. Stanislaw Leszczynska und ihre Helfer versuchten dennoch das Mögliche, das Humane, unter katastrophalsten Bedingungen – bis zuletzt. Einzelne der von ihr in Auschwitz entbundenen Kinder überlebten das Lager und leben noch heute.

Zeugnis des Lichtes

«Warum ist seit Auschwitz nichts wesentlich besser geworden?», fragte Marie Luise Kaschnitz in einem Gedicht, dessen letzte Verse lauteten: «Vom Übel sein. / Wir sind's. / Wir sind vom Übel.»² Der Spruch, den Rudolf Steiner zur Grundsteinlegung des ersten Goetheanum am

20. September 1913 in Dornach sprach, begann mit den Worten: «Es walten die Übel.»³ Rudolf Steiner bestimmte die Erkenntnis des Bösen als die zentrale Aufgabe der gegenwärtigen Kulturepoche – und das Begehen des Weges zu seiner Überwindung. Dem Goetheanum war das Bewusstsein des geschichtlichen Abgrunds von Anfang, vom Tag der Grundsteinlegung an eingeschrieben. Nie hatte Rudolf Steiner die Schaffung einer abseitigen, dem Weltschicksal entzogenen, unbeteiligten oder gar mit sich selbst beschäftigten Stätte intendiert, sondern die Erlangung eines wirklichen Weltbewusstseins erhofft und erstrebt – in therapeutischer Haltung.

Der Vortrag des polnischen Historikers brachte vieles von der Tragödie des 20. Jahrhunderts zutage; er war aber auch ein Zeugnis des Lichtes, das in der Finsternis schien, im Herzen von Einzelnen. «Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten.» Auschwitz ist der größte Friedhof der Erde und kein Vortrag, kein metaphysischer Gedanke kann die Tiefe seines Abgrunds beleuchten, sein Elend lindern. Inmitten der Nacht aber ging die Kerze des Menschen niemals aus, erwachte das Bewusstsein der Menschenwürde, des Menschseins je neu und anders, in den Seelen der Einzelnen, wohl auch in kleiner Gemeinschaft. Oft wurde beschrieben, dass im Überlebenskampf der Gefangenen ein radikaler Egoismus waltete; in den Ritzen und Fugen des Lagers, in den Ecken und Winkeln aber vollzog sich auch anderes, in menschlicher Größe, Liebe und Aufrichtekraft.

Krzysztof Antoniczyk sprach ruhig und sicher; er wird in Auschwitz weiterarbeiten und sich mit seinen Mitarbeitern um die Geschichte der Opfer kümmern, um jeden Einzelnen, dessen Spuren noch auffindbar sind. Die eigentliche ›Geschichte‹ und ihre durchchristete Erinnerung⁴ gehört der Sphäre des menschlichen Herzens an und steht im Dienst der Zukunft, auf dass es – im Sinne von Marie Luise Kaschnitz – eines Tages wesentlich besser werde auf Erden. «Das Gedenken an diese Menschen stellt für uns ein Zeugnis dar, das wir pflegen und überliefern wollen.» ■

1 Adam A. Zych, Dorothea Müller-Ott (Hrsg.): *Auschwitz. Gedichte*, Oswiecim 1993, S. 7.

2 Ebd., S. 132.

3 Rudolf Steiner: *Mantrische Sprüche. Seelenübungen II* (GA 268), S. 251.

4 Vgl. Rudolf Steiner: Vortrag vom 7. März 1914, in: *Vorstufen zum Mysterium von Golgatha* (GA 152).

Rückschau III: Verobjektivierung und Rückwärtsvorstellen | Martina Maria Sam

Die Durchlichtung des Willens

Mit dem dritten und letzten Beitrag zeigt Martina Maria Sam, dass sich die von Rudolf Steiner gegebenen Anregungen für Rückschau-Übungen zwanglos den höheren Erkenntnisarten (Imagination, Inspiration und Intuition) zuordnen lassen. Im Zusammenklang mit den sogenannten Nebenübungen sowie mit der Pflege eines meditativen Lebens bildet der Rückschau übende Meditant am Gesamtorganismus eines höheren Menschen.

Eine besondere Form der Lebensrückschau-Übung gab Rudolf Steiner den Mitgliedern während des Ersten Weltkriegs. Er macht im Vortrag vom 17. Dezember 1917¹ darauf aufmerksam, dass eine Gefahr damit verbunden sei, wenn man sich auf eine bestimmte Art zu stark auf seine Erinnerungen einlasse. Konzentrierte man sich zu sehr auf die persönlichen Erlebnisse, so verdichte man diese in einer Weise, dass sie nicht zu einem Organ für die geistige Welt werden könnten, sondern das Wahrnehmen derselben sogar behinderten.

Vom Gesichtspunkt der anderen

Dagegen empfiehlt Rudolf Steiner eine andere Art der Rückschau auf Lebensereignisse: Es gehe darum, «nicht so sehr an das sich zu erinnern, was man von seinem Gesichtspunkte aus erlebt hat, sondern an das sich immer mehr zu erinnern, was von außen an einen herangetreten ist. Statt an das, was man gelernt hat, erinnert man sich an den Lehrer, an die Art, wie der Lehrer gesprochen, wie der Lehrer gewirkt hat, was der Lehrer mit einem gemacht hat.» Das Interesse und die innere Aufmerksamkeit sollen also über das unmittelbare Persönliche hinaus erweitert werden, «auf dasjenige, was nicht wir sind, sondern was uns geformt hat, woraus wir entstanden sind».

Als Vorbild für diese Art der Rückschau führt Rudolf Steiner Goethe an, der in seiner Autobiografie «von dem Gesichtspunkte der andern und der Zeitereignisse, die an ihm gearbeitet haben» auf seinen Lebensgang geblickt habe.² Diese Übung, die einen hohen Grad von Selbstlosigkeit erfordere, führe den Menschen dazu, «mit seinem Ich in dieselbe Sphäre hineinzukommen, die die Toten mit den Lebendigen gemeinschaftlich haben».

Welch eminente Bedeutung diese Übung für das soziale Leben hat, verdeutlicht ein späterer Vortrag,³ in dem es Rudolf Steiner sogar als wesentliche Aufgabe der Pädagogik bezeichnet, dem Menschen den Trieb einzupflanzen, «öf-

ter in seinem Leben zurückzuschauen». Aber auch hier kommt es wieder auf eine «wirklich selbstlos getriebene Rückschau» an. Wie schon in der eben erwähnten Übung soll man sich vor allem liebevoll in das vertiefen, «was an uns herangekommen ist», «dann tauchen wie aus grauer Geistestiefe verschiedene Menschen auf, die nach den verschiedensten Verhältnissen hin an unserem Leben Anteil gehabt haben. [...] Gestalten, die an Sie herangetreten sind, Sie erziehend, sich mit Ihnen befreundend, Sie fördernd, Ihnen vielleicht auch schadend, manchmal in sehr nützlicher Weise schadend.»

Aus dieser Übung heraus erwächst die Stimmung, dass man sich von dem, was man geworden ist, eigentlich wenig selbst zuschreiben kann: «Wie unendlich reicher wird mein Leben, wenn ich den Blick hinschweifen lasse über diese und jene Gestalten, die in dieses mein Leben eingetreten sind.» Und eine wichtige Folge dieser Übung kann sein, dass wir uns gewissermaßen von uns selbst loslösen. Dann, so Rudolf Steiner, «kommen wir von dem furchtbaren Übel unserer Zeit, das so viele Menschen befällt, von dem Brüten über uns selbst hinweg. Und das ist so unendlich notwendig, dass wir von dem Brüten über uns selber loskommen. Wer nur einmal ergriffen ist von solcher Selbstschau, wie ich sie jetzt geschildert habe, der wird sich selber viel zu uninteressant, als dass er über sein eigenes Leben allzu viel brüten möchte.»

Dadurch bildet der Mensch eine Fähigkeit aus, die für ein gesundes soziales Miteinander unabdingbar ist: Durch diese Art selbstloser Rückschau auf das, was man anderen im Leben verdankt, können imaginative Kräfte entstehen, die bewirken, dass uns «Bilder aus dem Menschen entgegentreten, dem wir begegnen». Das aber ist heute eine Notwendigkeit. Statt dass wir uns gegenseitig kritisieren, beurteilen nach Sympathien und Antipathien, müssen wir uns um das «objektive Bild» bemühen, «das uns aus dem anderen Menschen entgegenspringt», «ein Bild jener